

## **Predigt über Apostelgeschichte 6, 1-7 am 30. August 2026 (13. Sonntag nach Trinitatis) in Waltenhofen**

Naja, hätten sie halt einfach aufgehört. Man hätte ja auch sagen können: „Das schaffen wir nicht mehr!“ Unterrichten, Gottesdienste leiten und dann auch noch die Witwen versorgen, das geht eben nicht alles.

Aber was genau ist denn überhaupt passiert? Oder, anders gefragt: Worum geht es in dieser Geschichte denn eigentlich?

Normalerweise wird das ja am Anfang gesagt. Schauen wir also nochmal auf den ersten Satz der Geschichte. Da heißt es: **In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, entstand ein Murren der Hellenisten gegen die Hebräer, weil ihre Witwen bei der täglichen Speisung übersehen wurden.**

Und am Ende der Geschichte wird auch noch einmal betont: **Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger in Jerusalem nahm gewaltig zu.**

Das erste, was wir sehen, ist, dass die sogenannte Urgemeinde, also die ersten Christen in Jerusalem, hier werden sie „die Jünger“ genannt, dass also diese erste Gemeinde großen Veränderungen ausgesetzt ist. Besonders betont wird dabei, dass sie sehr schnell gewachsen ist.

Wenn wir das hören, denken wir natürlich sofort an entsprechende Bilder und Gleichnisse, die von Jesus überliefert sind, zum Beispiel das Gleichnis vom Senfkorn, das kleinste unter allen Samenkörnern, das dann aber wächst und wächst, bis es zu einem großen Baum wird, so dass die Vögel unter dem Himmel kommen und unter seinen Zweigen wohnen.

Oder die Geschichte von dem Menschen, der aussät und dann nichts anderes tun kann als warten, denn das Wachsen der Saat kann er ja nicht selber machen. Von selbst, so heißt es dann, bringt die Erde Frucht.

Auf dieses „von selbst“ kommt es hier an. Und das wird in der Apostelgeschichte aufgenommen. Denn da wird gar nicht analysiert, was denn der Grund für dieses enorme und schnelle Wachstum gewesen sei. Was denn die Gemeinde so attraktiv gemacht hat, darüber verliert Lukas kein Wort.

Eigentlich schade! Denn gerade das würde uns ja interessieren! Das ist doch genau das, womit wir uns die ganze Zeit beschäftigen! Wie können wir denn attraktiver werden! Damit wir wieder wachsen anstatt zu schrumpfen!

Wie war das mit den Jerusalemer Witwen? War es denn nicht gerade dieses karitative Engagement der damaligen Christen, das viele Menschen so beeindruckt hat und das das Christentum für viele so attraktiv gemacht hat?

Denn damals hatte es ja, nach allem, was wir wissen, noch keinen Sozialstaat gegeben, und besonders schwer hatten es in der Tat Familien, in denen der Vater gestorben war. Wenn sich die anderen Verwandten nicht um sie gekümmert haben, die Brüder und Schwestern, Schwäger und Cousins - dann waren sie erledigt, und alle, oft auch die Kinder, mussten arbeiten oder, wenn sie schwach oder krank waren, womöglich sogar betteln.

Gerade die Versorgung dieser Familien, die Fürsorge für die Armen innerhalb der Gemeinde, das war damals etwas ganz Neues, es war schnell zu einem Kennzeichen des christlichen Glaubens geworden und hat stark zu seinem Ansehen beigetragen. **Und sie fanden Wohlwollen beim ganzen Volk**, so heißt es in der Apostelgeschichte ein paar Seiten vor unserer Geschichte.

Und da wird auch gesagt, dass diese Fürsorge untrennbar zum christlichen Glauben gehört. Da werden vier Dinge genannt, aus denen das Leben der Kirche besteht. **Sie blieben aber beständig**, so heißt es dort, **in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.** (Apg 2, 42)

In dem Gedanken der Gemeinschaft ist eben die Fürsorge füreinander enthalten. Die Starken tragen die Schwachen mit.

Aber Lukas sagt eben nicht: „Dadurch haben wir die Kirche groß gemacht“. Sondern er sagt: **Das Wort Gottes breitete sich aus.** Es ist also ein Geschehen, dessen Ursprung und Motor der heilige Geist ist. Und auch diese vier Lebensmomente der Kirche sind Folgen dieses Kraftzentrums und voll und ganz von ihm abhängig.

Anders ausgedrückt: In der Darstellung des Lukas ist das Wachstum der Gemeinde nicht eine Folge kluger menschlicher strategischer Planung und Umsetzung, sondern es ist die Eigendynamik des Wortes Gottes, das sich in der Kraft des Geistes ausbreitet.

Dass das nicht ohne menschliches Handeln geschieht, ist klar. Also geschieht es auch nicht ohne Konflikte.

Und damit sind wir noch einmal bei unserer Ausgangsfrage: Worum geht es in dieser Geschichte eigentlich? Jedenfalls nicht um die Frage, ob die Witwen nun versorgt werden sollen oder nicht. Das steht nicht in Frage.

Aber wir haben ja als erstes gesehen, dass die Gemeinde wächst. Und was wächst, verändert sich. Veränderungen aber bringen Konflikte mit sich. Und die müssen gemeistert werden.

Es geht also hier in der Apostelgeschichte um die Frage: wie umgehen mit den Konflikten, die die massiven Veränderungen mit sich bringen?

Und da sehen wir schon, dass die Frage der Witwenversorgung nur ein Beispiel ist. Dem *eigentlichen* Problem kommen wir dann auf die Spur, wenn wir den ersten Satz noch einmal genau anschauen.

Denn da geht es um die Frage, *welche* Witwen versorgt und welche „übersehen“ werden. Es sind nämlich die Witwen der *griechischsprechenden* Gemeindeglieder, die da „übersehen“ wurden, während die *aramäischsprechenden* Witwen keiner übersieht.

Und da sehen wir auf einmal, dass diese sehr schnell wachsende Gemeinde gar nicht mehr so homogen ist. Da gibt es Sprachunterschiede - mit anderen Worten: die Gemeinde bestand inzwischen aus verschiedenen Gruppen, die sich untereinander gar nicht richtig verständigen konnten!

Ein Thema, das ja schon in der Pfingstgeschichte angeklungen war. Jetzt taucht es wieder auf. Schon daran sehen wir, dass es ein wirklich großes Thema war.

Es ist wohl auch gar nicht so abwegig, wenn wir vermuten, dass sich die griechischsprachigen Christen zu eigenen Gottesdiensten in griechischer Sprache getroffen haben, während die, ich sag jetzt mal: einheimischen Christen, ihrerseits zu eigenen Gottesdiensten in aramäischer Sprache zusammenkamen. Und zu denen haben ja auch die Jünger Jesu gehört und all seine ursprünglichen Nachfolger. So wie Jesus auch stammten die ja aus galiläischen Dörfern. Die griechischsprachigen Hellenisten dagegen, das waren Städter.

Die Darstellung der Apostelgeschichte macht keinen Hehl daraus, dass es zwischen diesen beiden Gruppen innerhalb der Gemeinde, also den Hellenisten und den Hebräern, deutliche Unterschiede gegeben hat - auch darin, wie sie den christlichen Glauben verstanden haben. Die Spannung zwischen diesen beiden Sichtweisen durchzieht das ganze Neue Testament, und eigentlich durchzieht sie den christlichen Glauben bis heute.

Da ist zum einen die Lehre Jesu, der in der einfachen Sprache der galiläischen Schäfer, Ackerbauern und Fischer von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, des Vaters, erzählt hat und von seinem Reich, dessen Ankunft kurz bevorsteht. Und viele, die diese Lehre gehört haben, haben alles verlassen und sind ihm nachgefolgt.

Bis heute hat diese Botschaft Jesu nicht an Kraft verloren. Und die Verheißungen eines Lebens in seiner Nachfolge, die sind heute noch so glaubhaft und aktuell wie damals.

Schon damals war es so, dass bald auch gebildete Menschen aus den Städten, Handwerker, Unternehmer, Beamte, von dieser Botschaft so angesprochen wurden und so überzeugt davon waren, dass sie sich taufen ließen. Und dann haben sie auf ihre Weise versucht, ihr Leben in der Nachfolge Jesu zu leben.

Einer von ihnen war Stephanus, der auch in unserer Geschichte erwähnt wird. Der Bekannteste aber war Paulus. Paulus hat es unternommen, das Evangelium von Jesus, das ursprünglich in den Hügeln Galiläas verkündigt worden war, den Menschen in den Metropolen des Römischen Reiches so zu predigen, dass auch die es verstehen und annehmen konnten.

Genau aus diesem Grund wird in unseren christlichen Gottesdiensten bis heute nicht nur aus der Bibel vorgelesen, sondern auch gepredigt. Weil das eine Evangelium eben ganz unterschiedlichen Menschen zu ganz unterschiedlichen Zeiten auf unterschiedliche Weise gesagt werden muss.

Und bis heute ist die Kirche keine homogene Gruppe, ganz im Gegenteil. Sie besteht, wie wir wissen, aus mehreren Konfessionen, und auch in diesen gibt es wiederum zahlreiche verschiedene Strömungen.

Schlimm? Das vielleicht nicht. Aber natürlich auch für uns eine Herausforderung. Dass es das auch scholn für die allerersten Christen war, das sehen wir an unserer Geschichte. Und so wie damals, so müssen wir auch heute Wege finden, uns mit Liebe und Respekt zu begegnen - und nicht etwa die Witwen der anderen zu übersehen.

Amen.